

Wie absurd ist unser Leben?

In der Zeit des Gedenkens an die Passion Jesu stellt sich die Frage nach dem Sinn seines qualvollen Sterbens. Es verbinden sich mit seinem Tod das Leiden und Sterben von Millionen Menschen, das wir in den Stunden der Trauer und der seelischen Depression sinnlos nennen möchten. Wenn es gelingt, im Glauben dem Karfreitagsgeschehen einen Sinn der Rettung aus Sünde und Tod abzurufen, finden wir Trost auch für unser Leben, wenn es von Leiden und Vergänglichkeit heimgesucht wird. Mit ein paar frommen Sprüchen, Liedern und dogmatischen Richtigkeiten scheint das nicht getan zu sein.

Es ist noch gar nicht lange her, als uns die Nachricht von dem Tod des Fußballathleten Robert Enke erschütterte. Ein junges Leben findet ein Ende, das niemand begreift. Viele Rätsel suchen nach Lösung und finden keine. Was heißt schon: „Er war depressiv“? Dann will das „Warum?“ nicht enden. In der Kirche von Hannover ringt Margot Käßmann nach Worten des Trostes, der Sinngabe. „Der Herr ist mein Hirte“ und das gemeinsame „Vater unser“ sollen etwas weitergeholfen haben. In der Seelsorge wird gelernt, der Frage nach dem „Warum?“ durch das „Wozu“ eine neue Richtung, einen neuen Sinn zu geben. Ist das aber immer so einfach? Zur Shoah dürfte uns, was „Sinn“ anbetrifft, gar nichts mehr einfallen. Begriffe wie Vorsehung und Fügung, Zufall und Schicksal oder gar „Strafe“ tragen allesamt den Charakter des Phrasenhaften. Nach jeder Katastrophe stehen das Entsetzen und die Sprachlosigkeit auf. Das ist der Stoff, aus dem die griechischen Tragödien wurden.

Warum lag „zufällig“ eine Pistole des Vaters auf dem Nachttisch, das Werkzeug zum Amoklauf in Winnenden? Ohnmächtige Wut greift um sich, wenn Kinder verhungern, vergewaltigt und umgebracht werden. Die Nachricht, dass ein Kind von Leukämie ergriffen wird, stürzt Eltern in tiefe Verzweiflung. Dem Tod des Soldaten auf dem Schlachtfeld wird ein Sinn verliehen: Für Kaiser, Führer, Volk und Vaterland. In Wahrheit wurden sie durch eine sinnlose Politik geopfert. Verblendung und nicht „Sinn“ liegt in der Absicht, durch Selbstmord zahllose Menschen in die Luft zu sprengen. Was soll der Polizeibeamte oder der Polizeiseelsorger Angehörigen sagen, wenn sie einen tödlichen Verkehrsunfall den Angehörigen mitteilen müssen? Der Schweizer Pfarrer und Lyriker Kurt Marti will seine Trauerpredigt angesichts solcher oder anderer unfassbarer Ereignisse hinfort mit den Worten beginnen lassen: „Es hat dem Herrn absolut nicht gefallen ...“. Kurz vor dem tödlichen Schuss am 2. Juni 1967 soll der junge Abiturient Benno Ohnesorg mit Freunden ausgerechnet über Camus diskutiert haben, als hätte er geahnt, durch welche entsetzliche Tragödie für ihn sich das Denken des großen Philosophen des „Absurden“ bewahrheiten sollte.

In Frankreich, aber nicht nur dort, wird in diesem Jahr seiner gedacht. Wir erinnern uns: Im Januar des Jahres 1960 fuhr ein Mitarbeiter des Verlags Gallimard mit Frau und Kind sowie mit Albert Camus als Fahrgast nach Paris. Da platzt der Hinterreifen. Der Wagen geriet ins Schleudern und prallte gegen eine Platane, ein einzelner Baum am Rande der Chaussee, der den Wagen durchschneidet. Die Frau und das Kind auf dem Rücksitz überlebten den Aufprall. Der Fahrer stirbt später im Hospital. Albert Camus im Alter von nur 47 Jahren war auf der Stelle tot. Der Schock in aller Welt ließ das „Warum?“ nicht verstummen, obwohl es ja ein alltägliches Ereignis auf unseren Straßen ist: Zu hohe Geschwindigkeit? Verschneite Straßen? Es gab noch keine Anschnallpflicht. Drei Tage zuvor verabschiedete er sich von seiner Frau Francine und seinen zwei Töchtern. Wäre er doch mit der Bahn gefahren! Er hatte ja schon ein Ticket in der Tasche und fuhr sowieso nicht gerne mit dem Auto. Nur der Einladung des Fahrers wollte er höflich Folge leisten. Ist das nicht alles „absurd“?

Als er die Nachricht von dem tragischen Tod des erst 47-jährigen Camus erhielt, schrieb Jean-Paul Sartre, der sich wegen Meinungsverschiedenheiten zur Frage revolutionärer Gewalt von dem einstigen Mitkämpfer in der Résistance getrennt hatte: „Ich nenne den Unfall ein Skandalon, weil er uns mitten in der Welt vor Augen führt, wie absurd unsere dringendsten Forderungen sind“. Ja, der französische Dichter und Philosoph aus Algerien hat es immer betont: Das Leben ist absurd und der Tod erst recht.

Das alles fällt auch in den theologisch-philosophischen Bereich der Theodizee, der Lehre von der „Gerechtigkeit Gottes“. Davon wollte Camus nichts wissen. Aber trotz aller Erkenntnis der Sinnlosigkeit angesichts der Leiden und des Todes sind ohnmächtige Passivität oder gar Selbstmord – Camus nennt ihn „das eigentliche Thema der Philosophie“ – kein Ausweg und keine Antwort auf das Absurde. Was dem Menschen bleibt, so Camus, ist die Empörung, die „Revolte“. „Was ist der Mensch in der Revolte? Ein Mensch der Nein sagt“. Die Revolte ist die

eine paradoxe Handlung, weil zwar sinnlos, was einen „Erfolg“, etwa die Schaffung von mehr Gerechtigkeit auf Erden, anbetrifft, jedoch die einzige Möglichkeit des Menschen, seine Würde zu behaupten. Diese Revolte soll also das einzige Glück des Menschen sein, wie auch *Sisyphos* glücklich war, obwohl er sinnlos den Stein auf den Berg rollte, der immer wieder zurückrollt, weil die Götter ihn dazu verdammten.

In seinem berühmtesten Roman „Die Pest“ lässt Camus Arzt und Pfarrer ein leidenschaftliches Streitgespräch über das Leiden der Kinder führen. Hier arbeitet Dr. Bernard Rieux als Arzt für die Kranken und Sterbenden, vor allem für die Kinder, trotz aller Aussichtslosigkeit, die Seuche bannen zu können. Die Gerichtspredigten des Jesuitenpaters Paneloux lehnt er ab. Solange unschuldige Kinder qualvoll sterben müssen, ist auch der Glaube an Gott „absurd“. Was bleibt, ist die Solidarität mit den Leidenden. Das ist Dr. Rieux' „Erfüllung“. Der Mensch kann „*solitaire*“ – einsam sein, muss aber „*solidaire*“ – solidarisch mit allen Menschen leben und handeln. In dem Kreuzestod Jesu, so sagt der Atheist Camus, offenbart sich für ihn zwar wieder die ganze Absurdität des Daseins, jedoch auch eine „Revolte“ gegen die Leiden in der Welt. Die jesuanische Tendenz seiner Humanität lässt auch eine enge geistige Verwandtschaft zwischen Dietrich Bonhoeffer und Albert Camus erkennen. Danach wussten beide von der oft unvereinbaren, absurden Widersprüchlichkeit des Lebens. Das „Dennoch“ der Psalmen, die Entschlossenheit zum Widerstand trotz des Scheiterns, diesen Glauben diesseitig auszuhalten und nicht zu fliehen, der Erde trotz aller Not die Treue zu halten, war für beide Denker ein Vermächtnis. Wenn es so etwas wie Auferstehung gibt, dann ist es Aufstand gegen den Tod, das „Absurde“ schlechthin.

Pfarrer i. R. Dr. Dr. Klaus Harms

Aus: Oster-Gemeindebrief 2010 der evangelischen Kirchengemeinde Finthen-Drais.